Gallinago gallinula (L.) (*Gallinago gallinula* Bonap. = *Scolopax gallinula* L.). Brütet hin und wieder in der Schweiz. Erscheint ziemlich alle Jahre in der Mittelschweiz.

Thes.: Europa, Asien, Nordafrika.
Sch.: Nistet im Norden.

Totanus fuscus (L.) (*Totanus fuscus* Leissler = *Scolopax fusca* L.). In der Schweizer Ebene ziemlich selten.

Thes.: Europa, Asien.
Schinz: Brütet im Norden.

Br.: Die Wasserläufer, Totani, gehören vorzugsweise dem Norden an.

(Fortsetzung folgt.)

Die Straussenzucht in Matarije bei Cairo.

Nachdruck verboten

Eine Fahrt oder Ritt hinaus nach Matarije, dem einstigen Heliopolis, das von der alten Chalifenstadt in etwa einer Stunde zu erreichen ist, bringt uns, bevor wir in dem genannten Dorfe anlangen, zu jener denkwürdigen Stätte der geschichtlichen Erinnerungen, wo einst das Heer des Tscherkessen Tuman Beg vom Sultan Selim I. vernichtet wurde, und später der berühmte Marschall Kleber des ersten Kaiserreiches mit 10.000 Franzosen über mehr als 50.000 Türken und Egypter einen glänzenden, für die französischen Waffen ewig ruhmreichen Sieg erfocht. In gerader Linie, quer über diesen historischen Flecken der Erde Afrikas, kommt man hinüber nach dem Heliopolis unserer Vorfahren.

Wir waren unser Vier hingefahren, meine Gefährten mehr, um den Garten, worin jene Sykomore steht, unter welcher der Sage nach Maria mit Jesus auf ihrer Flucht nach Egypten ausruhte, und den Obelisk von Heliopolis zu sehen. Besagte Sykomore (allgemein der Marienbaum genannt) wird von den mehr oder minder frommen Besuchern trotz zweier Wachen, die nach echt orientalischer Sitte für einen Bachschisch nicht nur eins, sondern beide Augen zudrücken, besonders am Stamme arg zugerichtet, da wenn es nur einigermassen thunlich ist, jeder ein Stück der Rinde mitnimmt. Kaum zehn Minuten von hier entfernt erhebt sich der Obelisk, dieser fast einzige Rest so vieler, höherer, antiker Cultur. Und unwillkürlich denkt man hinüber in jene Zeit der hochberühmten Sonnenstadt. Wo sind die Tempel des Sonnengottes Ra? Hier, wo später griechische Sitte und Wissenschaft eine eifrigge Pflegestätte fand, wo ein Plato und Exodus, nachher Strabo wirkten, und welcher Gegensatz — heute an derselben Stelle das Dorf Matarije! Wie sind sie versunken, jene Zeiten, welche Welt war die bessere, die damalige oder die unsrige? Wahrhaftig, das ganze Wirken, Thun und Lassen der Menschheit, nichts als ein grosses Fragezeichen?

Aber ich entferne mich von dem eigentlichen Zwecke dieser Beschreibung und meiner Fahrt, anstatt mich ihm zu nähern. Von Matarije östlich, etwa 20 Minuten entfernt, liegt die von einer Privatgesellschaft gegründete Straussenzucht, welcher in erster Linie mein Besuch galt. Wenn die oftgenannte Ortschaft die Grenzmarke bildet zwischen Culturland und Wüste, so ist die Straussenstation als Beginn der letzteren anzusehen. In der Mitte

dieser Zuchtanstalt mit ihren weitläufigen Umfriedungen und Gebäuden erhebt sich ein aus Holz erbauter, nicht hoher, aber doch unendlich weiten Ausblick gewährender Thurm. Unser Auge schweift über eine ockergelbe, oft durch mehr oder minder hohe Hügelketten oder Gruppen unterbrochene, aber überall gleich einfarbige Ebene. Ein klarer Horizont, dessen Durchsichtigkeit und kristallene Bläue uns zur Bewunderung hinreißt, wölbt sich wie eine unermessliche Kuppel über die ganze Landschaft; ein noch nie gefühltes Erfassen der Unendlichkeit, des Ewigen bewegt uns — es ist die Wüste.

Die Straussenzucht ist für Jeden, der sich für Thierzucht überhaupt und Vogelzucht im Besonderen interessirt, höchst sehenswerth. Von dem äusserst zuvorkommenden Director der Anstalt geführt, besichtigte ich das wirklich musterhaft gehaltene Etablissement. Bemerkenswerth ist vor Allem, dass man mit 6 Stück Straussen begonnen und heute die stattliche Zahl von 650 bereits überschritten hat, wobei die junge Nachzucht, welche ebenfalls mehr als 100 Stück aufweist, nicht hinzugezählt wird. Die Ausläufe dienen theils zur Unterbringung der Zuchtpaare, andererseits sind selbe den zur Federerzeugung bestimmten, nach Hunderten zählenden Exemplaren eingeräumt. Erst im dritten Jahre wachsen die kostbaren, im Handel so gesuchten Federn, welche dann jenen Thieren, welche zu dieser Ausnützung bestimmt wurden, in Zeiläufen von je 10 zu 10 Monaten gerupft werden. Um den Vogel nicht allzu sehr zu schwächen, wird nur die eine Hälfte gezogen (solche Federn sind theurer) und die andere geschnitten. Die zurückgebliebenen Kiele werden dann successive genommen.

Die Ausläufe fand ich überraschend klein, kaum 20—25 Meter im Gevierte; in solchen, fast alle sind gleich gross, werden von den Nutzhieren, je nach Altersunterschied, 6—12 untergebracht. Die Zuchtpaare bewohnen einen Auslauf selbstredend allein. Kämpfe zwischen mehreren zusammengehaltenen Weibchen sollen auch öfters vorkommen, besonders bei älteren; ein Männchen in solchen Fällen beigegeben, schlichtet den Streit sofort. Die Paare hatte ich, durch die gütige Erlaubniss des Herrn Leiters, Gelegenheit in den verschiedenen Stadien der Fortpflanzung zu beobachten. Der Strauss tritt ganz eigenthümlich, ja der Ausdruck »treten« wäre hier überhaupt unrichtig. Das Weibchen kauert sich nieder und er reitet auf demselben, indem er die Läufe waggericht auf die Erde legt. Das Brutgeschäft versahen, so oft ich zugegen war, die Weibchen; nach dem Gebahren des Männchens zu urtheilen, welches sich bei Annäherung sehr besorgt und kampfbereit zeigte, dürfte es wohl auch daran Antheil nehmen. Die Jungen werden sofort nach dem Ausschlüpfen dem Neste entnommen und ward mir Gelegenheit, dieser, für die Wärter nicht gerade angenehmen Procedur beizuwohnen. Zwei Araber verfügen sich in den betreffenden Raum, der eine hängt sich ein färbiges Tuch um und beginnt, mit einem entsprechend langen Stocke bewaffnet, den Scheinangriff auf den immer kampflustigen Strauss als Vertheidiger der Brut. Das Weibchen stösst ein dröhnendes, unarticulirtes Geschrei aus, verlässt jedoch, sobald sich der zweite Wärter nähert, das Nest und flüchtet in eine Ecke des Käfigs. Während sich der Erstere vor den ganz vehementen Angriffen und pferdeartigen Fusstritten des männlichen Vogels zu wehren hat, nimmt der Andere die Jungen aus, flieht so eilig er kann, während der mit dem Männchen beschäftigte noch ein Rückzugsgefecht zu liefern hat. Die

Alte schlecht langsam, immer schreiend und pfläuchend zum Brutorte zurück, wo der Gatte sie dann mit höchst possirlichen, dem schweren Vogel durchaus nicht gut anstehenden Sprüngen und Trippeln umtanzt. Ganz im Widerspruche zu Brehm's Ausführungen in seinem Thierleben, 2. Auflage, Band III, »Die Vögel«, S. 202—203, erzählte mir der Director, dass er gerade, um die Nachkommenschaft vor dem Männchen zu schützen, gezwungen sei, dieselbe den Alten zu nehmen. Ich glaube, dass die Ursache dieses unnatürlichen Betragens wohl in erster Linie in den beschränkten Räumlichkeiten zu suchen sein dürfte. Die Eier der zahmen Strausse sind um ein Beträchtliches grösser als jene der wild lebenden, welche sich im Besitze der Anstalt vorfinden. Leider war es mir nicht vergönnt, die Gewichtsverhältnisse feststellen zu können, da die Letzteren alle schon ausgeblasen waren. Ebenso wie die Grösse ist auch die Färbung eine verschiedene; die der zahmen sind einheitlich elfenbein-gelb, oft noch lichter, während die anderen, wenn auch auf heller, polirter, glänzender Grundfarbe, viele grünliche, grüngelbliche oder bräunliche Tupfen zeigen. Die Brudauer hat man mir mit 56—58 Tagen angegeben; die Bebrütung wird einerseits, wie aus dem oben Angeführten zu entnehmen ist, den Thieren überlassen, aber auch durch Brutmaschinen des Systems Odile-Matin besorgt und sollen die Resultate in beiden Fällen recht befriedigende sein. Mit den überzähligen Eiern wird ein lucratives Geschäft getrieben, selbe werden ausgeblasen und auf der Schale meist Nachahmungen altegyptischer Sculpturen oder arabische Sprüche eing-avirt, auch ähnlich bemalen. Derartig ausgestattete Eischalen variiren, je nach der sorgfältigeren oder minderen Arbeit, im Preise von 3½—5 Francs. Da ich das Glück hatte, gerade Kücken ausfallen zu sehen, so will ich auch diesen eine kleine Erwähnung widmen. Sie sind ganz ähnlich wie Malayen oder braune Leghorn im Dunenkleide gezeichnet, nur ist die Grundfarbe gelb. Die Beschreibung wäre an-nähernd folgende: Grundfarbe goldgelb, Rücken grauschwarz mit zwei den Rückenstreifen parallel laufenden Längsstreifen. Kopfstreifen gleich, ebenso die Augenstreifen, Brust wie die Grundfarbe, Schnabel und Füsse dunkel-fleischfarbig. Das Thier ist, erst geboren, nicht gross, er-scheint aber durch die auffallend hohen, dicken Beine in Bezug auf Gestalt sehr un-schön und unbehilflich, doch gibt sich, wie ich an den verschiedenen Altersstufen er-kennen konnte, die in grosser Zahl da waren, dieses Un-proporcionirte sehr bald; der Hals wird länger, der Ober-körper, speciell die Brust breiter, und sohin gewinnt der Vogel an Ansehnlichkeit. Die Entwicklung ist, wie man mir versicherte, eine überraschend schnelle, die Aufzucht leicht, sowie die Pflege des Strausses im Allgemeinen drüben eine sehr wenig Umstände erfordernde. Ich lege auf das »drüben« besonderes Gewicht, weil ich sehr bezweifle, ob es im mittleren oder nördlichen Europa mit dieser Zucht so glatt abginge. Ueberzeugt bin ich dagegen, nach all dem Gesehenen, dass es im Süden un-seres Welttheiles auch möglich wäre, die so rentable Straussenzucht mit Erfolg zu betreiben. Da würden in erster Linie Spanien, Süditalien, Südfrankreich geeignete Versuchsstationen abgeben und ob es nicht in Süd-ungarn auch ginge? Wer weiss, vielleicht finden sich hiezu Berufene durch diese Zeilen angeregt, einmal in der angezeigten Richtung etwas zu riskiren; freilich ge-hört hiezu dreierlei, Verständniss, Zeit und das nöthige Kleingeld. Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass mir ge-

sagt wurde, die vielverbreitete Ansicht über die Gefräss-igkeit des Strausses sei nichts weniger als gerechtfertigt und in das Reich der Fabeln zu verweisen. Man schil-derte mir seine Genügsamkeit als eine ganz ausserordent-liche. Meist wird Pflanzenkost verabreicht, die Jungen bekommen die allererste Zeit hartgesottene Eier mit Grün-zeug zu zwei Drittel vermengt. Da ich bei einer Fütte-rung zugegen war, überzeugte ich mich, dass die Auf-zucht unserer in der Freiheit lebenden Hühnervögel sich schwieriger gestaltet als die der Strausse.

Endlich sei an dieser Stelle noch des liebenswür-digen Führers gedacht, der durch sein Entgegenkommen es ermöglichte und mich in den Stand setzte, den Lesern unseres Fachblattes diesen kleinen Beitrag zur Kenntniss der Aufzucht und des Gefangenlebens unseres Vogels zu bieten.

Brunn bei Pitten, Niederösterr.,
im October 1893.

Siegfried Gironcoli.

Die spanische oder Sperbergrasmücke, *Silvia nisoria* Bechst., als Stubenvogel.

Von Engelbert Langer sen.

Die spanische Grasmücke hält sich im Freien am liebsten in wilden Hecken und Spalieren auf und erbaut auch an solchen Oertlichkeiten ihr Nest. In Auwäldern oder Waldsäumen ist sie selten, denn dichtes Gestrüppe ist für sie Lebensbedürfniss und sie verlässt eine Gegend, wo ihr dieses ausgederet wurde.

In der Umgebung Wiens war der Vogel früher sehr häufig; vom Kahlenberg bis zum kaiserlichen Thiergarten in Hütteldorf haben Hunderte genistet; doch Regulirung, Verbau und Ackercultur haben zusammengewirkt, diesen edlen Sänger zu vertreiben. Wenn auch hie und da ein Park, ein schöner Garten angelegt wurde, sie waren nicht nach Geschmack unserer Grasmücke, sie boten nicht die nöthige Sicherheit für die Brut, sie sind von Menschen zu sehr besucht und das am Boden erbaute Nest fällt nur allzuleicht herumstrolchenden Katzen zur Beute.

Wie die Nachtigall die Au, die Schwarzplättchen den Wald, die Lerche das freie Feld, so liebt und bevorzugt die Sperbergrasmücke dorniges Gestrüppe, zwei- bis dreijährige Schläge, möglichst etwas feuchtes, doch nicht sumpfiges Terrain.

Im März kommen die Ersten ungefähr gegen den Fünften, die Uebrigen bis zur Mitte des Monats bei uns an; sie machen zwei Bruten und erziehen in jeder derselben 3—6 Junge. Ende Juli sind diese erwachsen und im August findet man selten mehr eine Sperbergras-mücke in unserer Gegend.

Die Sperbergrasmücke wird in der Gefangenschaft ungemein zahm, nur möchte ich jedem Vogelfreund rathen, sich keinen alten Wildfang einzustellen, denn in der Zugzeit ist dieser äusserst wild und ungeberdig.

Zur richtigen Pflege der Sperbergrasmücke ist ein mittelgrosser Käfig von solcher Höhe erforderlich, dass der Vogel bequem auf der Sitzstange noch aufrecht stehen kann; ist der Käfig zu hoch, so stösst sich der Vogel zu Tode, denn während der Zugzeit fliegt die Sperbergrasmücke Nachts häufig auf. Ausser der Zugzeit ist ihr jeder Käfig recht.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [017](#)

Autor(en)/Author(s): Gironcoli Siegfried

Artikel/Article: [Die Straussenzucht in Matarije bei Cairo. 153-154](#)